

Churchill und der Kalte Krieg

Autor(en): **Watt, D.C.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **61 (1981)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER MONATSHEFTE

SONDERBEILAGE

HEFT 11

61. JAHR 1981

WINSTON CHURCHILL VORLESUNG 1981

D. C. Watt

Churchill und der Kalte Krieg

Herausgegeben von der Schweizerischen Winston Churchill Stiftung

Gedruckt als Sonderbeilage zu Heft 11 des 61. Jahrgangs, November 1981,
der «Schweizer Monatshefte».

Zu beziehen durch das Sekretariat der Schweizerischen Winston Churchill Stiftung,
Limmatquai 62, 8001 Zürich.

Abdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. Übersetzungsrechte vorbehalten.

Tirage à part des «Schweizer Monatshefte», 61^{ère} année, N^o 11, novembre 1981.

Commandes au secrétariat de la Fondation Suisse Winston Churchill,
Limmaquai 62, 8001 Zürich.

Tous droits de reproduction et de traduction réservés.

Churchill und der Kalte Krieg

Löste er ihn aus? Was unternahm er, um ihn zu beenden?

Vor einigen Jahren wurde in Grossbritannien eine neue Initiative zum Studium des Kalten Krieges ins Leben gerufen. Ausgelöst wurde das Projekt durch eine Denkschrift, die unter zeitgenössischen Historikern die Runde machte.¹ Darin wurde die Auffassung vertreten, dass bis zu jenem Zeitpunkt die Amerikaner die Geschichtsforschung des Kalten Krieges dominiert hätten, dass diese Forschung primär nicht befasst sei mit der Knüpfung eines roten Fadens der Geschichte oder der Erläuterung einer komplexen Kette von kausalen Ereignissen und Folgen und dass diese Forschung noch weniger zum Ziel habe, Motive aufzuzeigen und zu verstehen – und nicht nur die Motive, sondern auch die Ausgangspositionen und die Missverständnisse der am Geschichtsprozess beteiligten Kräfte. Diese amerikanischen Historiker, besonders die sogenannten «Revisionisten», befassten sich statt dessen mit dem quasi-theologischen Problem der «Amerikanität», wenn man das einmal so nennen will: der Amerikanität der US-Aussenpolitik, soweit diese die Sowjetunion betraf. War diese Politik moralisch? Spiegelte sie die Ideale wider, für die Amerika eintrat? Und vor allem: war diese Politik amerikanisch? Und wenn sie das nicht war – was für Gründe gab es dafür? Welche individuellen Schwächen, welche Fehlfunktionen im Getriebe der amerikanischen Gesellschaft hatten zur Folge, dass die amerikanischen Ideale aufgegeben, missachtet und pervertiert wurden? Und das führte dieser Ansicht nach entweder dazu, dass die Sowjets in Polen und Mitteleuropa zur dominierenden Macht wurden, die Maoisten in China, oder dass die USA in Kriege in Vietnam, Laos und Kambodscha verwickelt wurden oder den Sturz der Demokratie in Chile herbeiführten.

Die Denkschrift vertritt die Ansicht, britische Historiker des Kalten Krieges sollten sich nicht mit diesen Fragen befassen. Zwar müssten sich die Historiker, welche die USA studieren, mit dieser Debatte auseinandersetzen – soviel wurde eingeräumt –, aber deren Einzelaspekte, hiess es, hätten mit dem Kalten Krieg nichts zu tun. Sie seien politischer Natur und nur für Amerika von spezifischem Interesse, spezifischer Relevanz. Die britische

Geschichtsforschung könne mangels genügender Fachkräfte an einer derart un-historischen Debatte nicht teilnehmen, einer Debatte, die sich im wesentlichen nicht mit geschichtlicher Realität befasse, sondern versuche, eine Version der Vergangenheit zu formulieren, auf deren Basis man die Politik und die Politiker der Gegenwart zur Rechenschaft ziehen könne.

Weiter heisst es, der Kalte Krieg sei nicht eine manichäische Konfrontation zwischen Gut und Böse, kein bilateraler Konflikt zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Von britischer Seite gesehen – in London war die bevorstehende Öffnung der Staatsarchive zur Benützung von Dokumenten des Jahres 1945 der auslösende Faktor für die Denkschrift – nehme sich die mangelnde Bereitschaft der USA, sich mit allen Mitteln, auch militärisch, der Sowjetunion in Europa und im Nahen und Mittleren Osten entgegenzustellen, als das hervorstechendste Merkmal der Jahre 1944–46 aus, nicht das angeblich profithungrige Draufgängertum des amerikanischen Militär- und Industriekomplexes, auf die sich der grösste Teil der Debatte in den USA konzentriert hatte. Darüber hinaus lasse die Debatte das Vorgehen der Sowjetunion und die Motive der Sowjets ebenso ausser acht wie deren Einfluss auf die Personen, welche die Richtlinien der amerikanischen Politik festlegten. Auf diese Weise seien die Leute, die die Politik des Kreml formulierten, als manipulierbare Puppen dargestellt worden, deren Vorgehen vollständig von dem abhing, was die Amerikaner machten. Stalin wurde gewissermassen zu einem Schatten auf der Leinwand, der nur auf die Handlungen der Regierung in Washington reagierte. Und die britische Regierung tauchte in diesem Bild praktisch überhaupt nicht mehr auf.

Ausserdem, so argumentiert die Denkschrift weiter, steckten in dem Konzept des Kalten Krieges andere analytische Probleme. Richtig definiert, beginne ein Krieg mit einem bestimmten Datum. Vor diesem Datum befasse sich der Historiker mit den Ursprüngen dieses Krieges, danach mit seinem Verlauf. Darüber hinaus könne man normalerweise auch das Kriegsende genau festlegen – obwohl der Prozess der Beilegung der kriegerischen Auseinandersetzungen sich gelegentlich über einen längeren Zeitraum erstrecke und unklar sei; die Auseinandersetzungen könnten sogar erneut ausbrechen, während noch der Waffenstillstand ausgehandelt werde. Als Beispiel führt man den Westfälischen und den Wiener Kongress an. Sollte sich das Konzept des Kalten Krieges als für die Historiker nützlich erweisen, dann müsse, was seine Begrenzung betrifft, ein gewisses Mass an Einigkeit herrschen. Einige französische und britische Historiker – zuletzt A. J. P. Taylor – argumentieren, dass der Kalte Krieg mit der Oktoberrevolution von 1917 begonnen habe und sich bis hin zu Caspar Weinbergers letztem Europa-Besuch erstrecke. Das ist, historisch gesehen, etwa so nützlich wie der Begriff des Aufstiegs des Mittelstandes, der einmal als Erklä-

rung für alles erhalten musste, von der Renaissance des 12. Jahrhunderts bis hin zu den Ereignissen von 1914. Und so, gewissermassen um etwas Handfestes anbieten zu können, gibt der Autor dieser Denkschrift zu bedenken, dass seit 1945 drei Kalte Kriege stattfanden (und ein vierter im Fernen Osten, unabhängig von den anderen, aber mit Bezug auf die wichtigsten Konfrontationen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion). Der erste dauerte etwa von der Truman-Deklaration vom Februar 1947 bis zur ersten Genfer Gipfelkonferenz von 1955. Der zweite begann mit Chrustschows Berlin-Ultimatum vom November 1958 und wurde mit dem teilweisen Atom-Sperrvertrag vom Juli 1963 beigelegt. Der dritte Kalte Krieg begann ein Jahr später mit dem Eingreifen der Amerikaner in Vietnam und endete vielleicht mit der Schlussakte von Helsinki 1975. Ob ein weiterer Kalter Krieg jetzt stattfindet, soll offenbleiben.

Winston Spencer Churchill war Kriegs- und Luftwaffenminister von 1919-21 und Kolonialminister von 1921-22. Von 1924-29 hielt er das Amt des Schatzkanzlers inne. 1939, nach zehn Jahren ohne Regierungsposten, wurde er zum Marineminister ernannt. Im Mai 1940 trat er die Nachfolge von Neville Chamberlain im Amt des Premierministers an. Diesen Posten hielt er inne bis zur Wahlniederlage der Konservativen im Jahre 1945 – was ihn sein Amt inmitten der Potsdamer Konferenz kostete, in deren Verlauf er ironischerweise Stalin gegenüber die Tugenden freier Wahlen anpries. Als Oppositionsführer hielt er 1946 seine berühmte Rede in Fulton, Missouri, worin er die Sowjetunion für die Spaltung Europas von Stettin bis nach Triest verantwortlich machte.² Im November 1951 übernahm er erneut das Amt des Premiers, und 1955 trat er in den Ruhestand. Einen grossen Teil seiner letzten Amtsperiode verbrachte er mit dem Versuch, die Regierungschefs der Grossen Allianz der Kriegstage zusammenzuführen. Ihm schwebte eine «Gipfelkonferenz» vor, die den Ost-West-Antagonismus beenden könnte, den Widerstreit, der seiner Ansicht nach möglicherweise die endgültige Zerstörung der europäischen Zivilisation in einem Atomkrieg oder infolge allgemeinen Bankrotts herbeiführen würde.

Das Thema der vierzehnten dieser jährlichen Vorlesungen, mit denen des grössten britischen Helden dieses Jahrhunderts gedacht werden soll, lautet: «Churchill und der Kalte Krieg: War er der Auslöser? Was tat er, um den Kalten Krieg zu beenden?» Wie aus der eben angeführten Liste historischer Ereignisse deutlich wird, kann man Winston Churchill nur mit dem ersten Kalten Krieg in Verbindung bringen – wenn man die eingangs angeführte Analyse anwendet. Wenn man ihn für den Ausbruch des ersten Kalten Krieges verantwortlich machen will, dann ist das nur möglich auf Grund seiner Handlungen während der Jahre vor 1947 – besonders von 1940-45. Dieser Vorwurf wurde unlängst erhoben, und zwar in einem vor vier Jahren in London und New York veröffentlichten

Buch mit dem Titel «*Churchill's German Army. Wartime Strategy and Cold War Politics 1943–1947*» – geschrieben vom amerikanischen Historiker Arthur L. Smith. Sein Hauptzweck, schreibt Smith³, bestehe darin, «auf die Möglichkeit zu verweisen, dass einer der Hauptgründe für den Kalten Krieg in der anhaltenden Feindschaft und den Meinungsverschiedenheiten zwischen Grossbritannien und der Sowjetunion zu suchen sei, die Krisenausmass im Jahre 1943 erreichten und im Mai 1945 fast zum Ausbruch des Dritten Weltkrieges führten». Im Titel des Buches liegt die Behauptung, der Vorwurf – der bislang nur von sowjetischen Historikern erhoben wurde –, dass Churchill die Auflösung deutscher Militäreinheiten nach der Kapitulation des Deutschen Reiches mutwillig verzögerte, um sie in einem Krieg mit der Sowjetunion einzusetzen, und dass die Labour-Regierung nach Churchill diese Politik fortsetzte. Smith erbringt für diesen Vorwurf keinerlei Beweise – wenn man davon absieht, dass er die zeitgenössischen sowjetischen Behauptungen und das Echo, auf welches diese bei britischen Gesinnungsgenossen stiessen, schlicht wiederholt.

In dieser Ansicht stützt er sich vornehmlich auf eine Rede, die Churchill im November 1954 auf einer Wahlveranstaltung in Woodford hielt, als er sagte:

«Selbst bevor der Krieg endete und während Hunderte und Tausende deutscher Soldaten sich ergaben und die Menschen in allen Teilen Grossbritanniens auf den Strassen feierten, sandte ich Lord Montgomery ein Telegramm, in dem ich ihn anwies, bei der Sicherstellung deutscher Waffen mit grosser Umsicht zu verfahren, und die Waffen so zu lagern, dass sie wieder an die deutschen Soldaten ausgegeben werden könnten, mit denen wir zusammenarbeiten müssten, falls die Sowjets ihren Vormarsch fortsetzen.»⁴

Die stürmische Befragung, die der Premier im Unterhaus über sich ergehen lassen musste⁵, und die Analyse der Archive, die die Historiker nach deren Freigabe vornahmen, haben – um es milde auszudrücken – gewisse Zweifel an Churchills Gedächtnis wach werden lassen. Kein Telegramm an Lord Montgomery, wie Churchill es beschrieb, konnte ausfindig gemacht werden – nichts, was einer solchen Weisung auch nur in Ansätzen ähneln würde. Zwar kam es im Mai 1945 zu einer kurzen Krise; aber dabei ging es um Triest und die österreichisch-jugoslawische Grenze und eine Konfrontation zwischen der berühmten Neuseeländischen Division und den Einheiten Titos. Die Krise folgte einem Monat intensiver militärischer Operationen, bei denen sowjetische und britische Einheiten um die Wette nach günstigen Positionen liefen. In diesem Monat, als die deutsche Luftwaffe längst nicht mehr wirksam war, begannen die Sowjets auch, in Österreich Installationen für Verteidigungszwecke, darunter Flak-Batterien, einzurichten. Sowjetische Propaganda-Einheiten sollen deutsche Soldaten im Rundfunk aufgefordert haben, sich auf ihre Seite zu schlagen,

wenn sie nicht auf der Seite der Kapitalisten gegen sie kämpfen wollten⁶; Stalin und Churchill tauschten erstaunlich giftig formulierte Botschaften aus. Grossbritannien und Amerika, hiess es da, stünden unmittelbar vor dem Abschluss eines Separatfriedens mit Deutschland – zu einer Zeit übrigens, da Stalin selbst geheime Verhandlungen über die Kapitulation Berlins führte und an General Eisenhower vorsätzliche Fehlinformationen über den Zeitpunkt sowjetischer Offensiven weiterleitete.⁷ In jenen Wochen waren die Beziehungen bestimmt nicht gerade entspannt. Die Frage ist jedoch, inwieweit Churchill für diese Verschlechterung verantwortlich war und inwieweit sich sagen lässt, dass die Ereignisse im kausalen Prozess, der zur Auslösung des Kalten Krieges führte, eine entscheidende Rolle spielten.

Es ist nicht leicht, auf diese Fragen eine Antwort zu finden. Man weiss, dass Winston Churchill seit der Intervention Grossbritanniens und der Alliierten im Russischen Bürgerkrieg 1918–19 der Sowjetunion feindselig gegenüberstand, was ein Schweizer Historiker 1974 als «Churchills Privatkrieg» überschrieben hat⁸; und diese Feindseligkeit dauerte an bis zur Fulton-Rede. Aber Churchill führte auch jene an, die 1938–39 eine britisch-sowjetische Allianz gegen Hitler forderten. In seiner letzten Amtszeit 1951–55 wurde er zum glühendsten Verfechter einer Ost-West-Regelung. «Beständigkeit», soll er einmal bemerkt haben, «ist die Tugend eines Ochsen».⁹ Zu seinem Privatsekretär von 1951–55, Sir John Colville, sagte er einmal: «Man kann nur beständig bleiben, indem man sich ändert, wenn die Ereignisse sich ändern.»¹⁰ Aber hier gibt es einige Elemente, die übertrieben worden sind; einige wurden falsch wiedergegeben, einige wurden missverstanden. Alles in allem war seine Haltung weder so in sich widersprüchlich noch so voller extremer Wandlungen, wie das bisweilen dargestellt worden ist. Man kann vielmehr eine durchgehende Beständigkeit der Prinzipien und eine durchgehende Beständigkeit der Ziele feststellen – denn der Mann, dessen wir heute gedenken, war zu gross, als dass er lange von den negativen Eigenschaften des Hasses und der Arglist hätte beherrscht werden können.

Hier ist nicht die Geschichte von Churchills Suche nach Interventionsmöglichkeiten in Russland zum Sturz des Bolschewismus zu rekapitulieren. Martin Gilbert befasst sich mit diesem Thema ausführlich im vierten Band seiner umfassenden Churchill-Biographie. Zahllose Studien sind dem Thema gewidmet worden, und ohne Frage wird es auch in Zukunft die Historiker faszinieren. An dieser Stelle soll lediglich auf dreierlei verwiesen werden. Zunächst einmal: Churchill trat das Erbe der Intervention an – er war nicht ihr Initiator. Erst am 10. Januar 1919 trat er dem Kabinett bei: damit übernahm er als Kriegsminister die Verantwortung über sieben Generäle und etwa 14 000 britische Soldaten, die bereits in der Sowjetunion

standen. Zum zweiten: die Heftigkeit seiner Sprache, die Schärfe, mit der er sich gegen den Bolschewismus wandte, kann zumindest teilweise zurückgeführt werden auf seine Überzeugung, der Premierminister David Lloyd George müsse zu seinem, Churchills, Standpunkt bekehrt werden, denn Lloyd George befürwortete den Abzug der britischen Truppen. Ausserdem wollte Churchill ein schwankendes und uneiniges Kabinett auf seine Seite bringen. Drittens spiegelten seine Ansichten zum Teil die Entrüstung wider, die in der herrschenden Elite in Grossbritannien verbreitet war, nicht so sehr deshalb, weil der Bolschewismus eine soziale Herausforderung darstellte (das kam später), sondern weil sie Lenins Vorgehen als «Verrat» ansah, denn infolge seiner Friedensverhandlungen mit Deutschland wurde die volle Kriegslast auf die westliche Front verlagert. Ursprünglich hatte also der Hass auf den Bolschewismus mit dem Deutschenhass zu tun.

Winston Churchill fügte all dem drei weitere Motive hinzu. Er hasste das Element sozialer Spaltung, das die bolschewistische Doktrin des Klassenkampfes mit sich brachte. Er erblickte darin das genaue Gegenteil der Sozialreformen, für die er sich vor dem Krieg als liberaler Minister eingesetzt hatte. Er verabscheute den Terror und den Polizeistaat, auf die sich die Bolschewisten stützten. Man sollte beachten, dass dieser Abscheu bis zu seinem Tode andauerte. Im Mai 1945 sagte Präsident Trumans Sondergesandter, der Millionär und Sowjetophile Joseph Davies, ein ehemaliger Botschafter in Moskau, Churchill erachte die Geheimpolizei-Methoden, die die Sowjets Osteuropa aufzwangen, für widerwärtiger als den Kommunismus selbst.¹¹ Und er sorgte sich stets über die latente Stärke des sowjetischen Reiches und fürchtete die Folgen eines möglichen sowjetischen Bündnisses mit Deutschland oder Japan, oder mit beiden Staaten, worin er die grösste denkbare Bedrohung Grossbritanniens und dessen sich wandelnden Empires erblickte.

Und schliesslich muss man sagen, dass Churchill auf Grund von Geheimdienstinformationen zumindest bis 1927 Kenntnis hatte von Bemühungen der Sowjets, die britische Gesellschaftsordnung umzustürzen.¹² Bis 1927 konnte der britische Geheimdienst alle Botschaften der Sowjets an Agenten in Grossbritannien entschlüsseln.¹³ Scotland Yard hatte detaillierte Informationen bezüglich sowjetischer Finanzhilfe für die britische Kommunistische Partei¹⁴ und war sogar 1939–41 ausführlich über sowjetische Direktiven an das Zentralkomitee dieser Partei informiert.¹⁵ Inwieweit der britische Geheimdienst versuchte, sowjetische Botschaften von 1941–45 zu entschlüsseln und welcher Erfolg ihm beschieden war, ist ein Geheimnis, zu dem britische Historiker noch heute keinen Zugang haben. In Churchills geheimster Korrespondenz, zum Beispiel mit Anthony Eden, gibt es gelegentliche Hinweise darauf, dass zwischen Churchills Interpretation

sowjetischer Ziele und den Motiven der Sowjets – soweit wir sie heute aus verlässlichen Quellen von jenseits des Eisernen Vorhanges erschliessen können – eine Übereinstimmung besteht, die auf mehr als nur Intuition zurückzuführen ist.¹⁶ Aber gegenwärtig kann man nur spekulieren. Man weiss, dass der sowjetische Geheimdienst sich in seinen Operationen in Grossbritannien und Kanada¹⁷ während der Bündnisjahre nicht von Skrupeln leiten liess, ebensowenig wie in der elektronischen Überwachung der britischen Militärmission in Sowjetrußland.¹⁸

In Winston Churchills Haltung gegenüber der Sowjetunion dringt jedoch nach 1941 eine persönliche Note ein, die vor 1936 gänzlich fehlte und von 1936–41 nur schwach erkennbar ist. Winston Churchill – unter dem Druck der Bedrohung durch Hitler und von dem Germanophoben Sir Robert Vansittart, dem damaligen Unterstaatssekretär im Aussenministerium unterstützt – stellte eine Verbindung her mit Ivan Maiski¹⁹, dem anglophilen sowjetischen Botschafter in London. Maiskis Strategie bestand darin, alle antideutschen Kräfte in Grossbritannien zu unterstützen – mit dem Ziel, die Regierung Chamberlain dazu zu bewegen, dass sie sich massgeblich an Litwinows Eingrenzungspolitik gegenüber Nazi-Deutschland beteilige. Innerhalb dieser Strategie sollte Churchill eine immer wichtigere Rolle spielen.²⁰ Dass Winston Churchill sich 1938 für ein Bündnis mit der Sowjetunion einsetzte, ist allgemein bekannt. Aber im April 1939, vier Tage nach der britischen Garantie an Polen, sagte Churchill nach dem Zeugnis Harold Nicolson zu Maiski:

«Sehen Sie, Herr Botschafter: Soll diese Politik Erfolg haben, dann brauchen wir die Hilfe Russlands. Ich persönlich mag Ihr System heute ebenso wenig wie eh und je, aber die Polen und die Rumänen mögen es noch weniger. Obwohl sie sich notfalls bereitfinden könnten, Sie ins Land zu lassen, würden sie doch sicher einige Garantien dafür haben wollen, dass Sie sich am Ende wieder zurückziehen würden. Können Sie uns solche Zusagen geben?»²¹

Wie wir wissen, konnten solche Zusagen nicht gegeben werden. Es ist eine Ironie, dass Churchill im Abkommen vom Oktober 1944 und auf der Konferenz von Jalta solche Garantien suchte und zu finden glaubte. Und ebenso ist es eine Ironie, dass er sich zur selben Zeit so sehr darum bemühte, dass die Amerikaner die permanente Stationierung sowjetischer Truppen in der Mitte Europas begrenzten und unterbanden.

Churchill war vom Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes so verblüfft wie alle anderen auch. Aber der Pakt löste bei ihm nicht den gleichen traumatischen Schock aus wie bei jenen, die die Politik der Sowjets eher im Lichte der Ideologie als vom Gesichtspunkt der Realität ansahen. Als Churchill 1939 als Marineminister ins Kabinett zurückkehrte, galten seine Anstrengungen fast ausschliesslich dem Krieg mit Deutschland. Die sowjetische Invasion in Finnland im November 1939 und das sich anschliessende

Debakel provozierten ihn zwar zu rhetorischen Phrasen, die an seinen Stil von 1919–20 erinnerten. «Jedermann kann sehen», erklärte er im Januar 1940 im Rundfunk, «wie der Kommunismus die Seele einer Nation mit Fäulnis durchsetzt; wie er sie gemein und gierig zu Friedenszeiten macht und wie der Krieg die Schändlichkeit blosslegt.»²² Aber was die absurden gegen Russland gerichteten Kriegsanstrengungen der Franzosen betraf, so unterstützte er diese nur insoweit, als er am 27. März 1940 Reynauds Plan billigte, der vorsah, U-Boote ins Schwarze Meer zu entsenden, damit diese die sowjetischen Öllieferungen an Deutschland störten. Chamberlain konnte diese Absicht vereiteln.²³ Nachdem Churchill im Mai 1940 Premierminister wurde, begann er, an Stalin heranzutreten. Ganz zu Recht ging er davon aus, dass Stalin der drohenden Vorherrschaft Deutschlands in Europa mit tiefster Besorgnis gegenüberstand. Churchills Initiativen – und diejenigen des Linkssozialisten Sir Stafford Cripps, den er wider sein besseres Wissen als Botschafter nach Moskau sandte – vermochten gegen die Gier Stalins und seine Angst, in den Krieg verwickelt zu werden, nichts auszurichten. Auch die Warnungen, die er und viele andere Stalin gegenüber in bezug auf einen in Wochen oder Monaten bevorstehenden deutschen Angriff zum Ausdruck brachten, bevor die Operation Barbarossa begann, konnten nichts erreichen. «Nichts scheint die Mühe wert zu sein», schrieb er an Eden, «. . . jetzt sollten wir uns in Besorgnis zurückhalten und die anderen sich den Kopf zerbrechen lassen.»²⁴ Folglich fand im voraus keine Diskussion innerhalb des Kabinettes über die Frage statt, wie Grossbritannien sich verhalten sollte, wenn der Angriff gegen Russland erst einmal begann. Die uneingeschränkte Zusage britischer Hilfe an die Sowjetunion, auf die sich Churchill in seiner Rundfunkansprache von Sonntag, 22. Juni 1941 festlegte, entsprang seiner eigenen Initiative und wurde vom Kabinett erst am nächsten Tag gebilligt. Beim Nachtessen vor der Sendung wies Churchill ärgerlich Lord Cranbornes Behauptung zurück, Stalins Regime sei ebenso abscheulich wie dasjenige Hitlers, und die Hälfte der Nation werde nicht bereit sein, es zu unterstützen. Russland, sagte Churchill, führe jetzt Krieg.²⁵ Unschuldige Bauern würden hingemetzelt, und man müsse über das sowjetische Regime hinwegsehen: das und die Komintern spielten jetzt keine Rolle – man müsse alle Hilfe leisten, die man Menschen in Not könne zukommen lassen.

Die Notwendigkeit, die UdSSR zu unterstützen, das Bündnis, das sich daraus ergab, und Churchills Wissen um die äusserst begrenzten militärischen Kontakte Grossbritanniens mit den Streitkräften der Achse in den Jahren 1941 und 1942 – all das machte es erforderlich und wesentlich, dass Churchill zu einer realistischen Einstellung zum sowjetischen Phänomen gelangte. Aber noch Wichtigeres lag an: die Notwendigkeit, ein gutes Verhältnis mit den USA herzustellen, der Kriegseintritt der Amerikaner im

Dezember 1941, die furchtbaren Möglichkeiten, die sich anschliessend auftraten: nämlich eine Niederlage im Atlantikkrieg, die Konzentration der USA auf den Krieg im pazifischen Raum, der Druck auf Grossbritannien, eine zweite Front zu öffnen, die Notwendigkeit, auf Auchinlecks Niederlage in Cyrenaika zu reagieren, vielleicht der Verlust Kairos und des Suezkanals, der Fall von Singapur, der Vormarsch der Japaner an die Grenzen Indiens. In den Jahren nach «Barbarossa» zwangen die Kriegsgeschäfte Churchill, die Pflege der Beziehungen zur Sowjetunion Eden zu überlassen. Stalin und seine Minister sahen sich durch den Krieg an der Ostfront ebenso stark belastet – zudem musste die Kriegsindustrie, die vor dem Vormarsch der deutschen Truppen über tausend Meilen nach Osten verlegt werden musste, neu organisiert werden. Erst im August 1942 kam es zu einem Treffen zwischen Churchill und Stalin. Zu jenem Zeitpunkt hatte Churchill die Amerikaner bereits dazu gebracht, die Überquerung des Ärmelkanals wenigstens ein Jahr zu verschieben und statt dessen an der Besetzung Nordafrikas und der Vertreibung der Achsenmächte aus dem Mittelmeerraum teilzunehmen. Im Rahmen dieses Treffens eröffnete Churchill Stalin die Tatsache, dass 1942 keine zweite Front gebildet würde. Die Begegnung endete fast in einem Desaster. Nach den beiden Unterredungen – die erste von Schmeichelei gekennzeichnet, die zweite weitaus schwieriger – verfiel Churchill auf den Glauben, Stalin habe ihm gedroht und ihn beleidigt. «Ich lasse diesen Mann seine eigenen Schlachten führen», erklärte er. «Dieser Mann hat mich beleidigt. Ich repräsentiere eine grosse Nation und neige von Natur aus nicht zur Unterwürfigkeit . . . Der Mann glaubt, er könne meine Regierung zu Fall bringen und mich hinauswerfen.» Nur ein längerer Vortrag des britischen Botschafters in Moskau, Sir Archibald Clark Kerr, der ihm vorwarf, er lasse sich selbst und das britische Volk im Stich, bewog ihn zu einem weiteren Treffen unter vier Augen mit Stalin und einem verspäteten Abendessen, das offenbar Stalins Tochter zubereitete.²⁶ Churchill kehrte in Hochstimmung von einer fast neunstündigen Unterredung zurück. Am Tag seiner Ankunft hatte er gesagt: «Ich will, dass dieser Mann mich mag.» Als er Moskau verliess, glaubte er, er habe eine Freundschaft mit Stalin, «dem grossen Mann», gefestigt.

Im Verlauf der Zeit hatte es Churchill schwer, mit den Widersprüchlichkeiten zurechtzukommen, die er in Stalin vorfand. Zum einen hatten die beiden Männer ein herzliches persönliches Verhältnis, wenn sie zusammentrafen – wie während Churchills Besuchen in Moskau im November 1944 und in Jalta –, zum anderen erschien Stalin in ihrem Briefwechsel gelegentlich als misstrauischer Mann, der auf unverzeihliche Weise beleidigend werden konnte. Aber Churchill war nicht der einzige, der sich diesem Widerspruch ausgesetzt sah. Clark Kerr musste sich unentwegt damit auseinandersetzen. Und er hatte mit Stalin während seiner Akkreditierung

in Moskau ein so gutes Verhältnis, dass Stalin dem russischen Diener des Botschafters die Erlaubnis erteilte, samt seiner Familie mit Clark Kerr nach dessen Versetzung zuerst nach Washington und schliesslich nach Schottland zu reisen, wo er noch heute lebt und ein kleines Geschäft hat. Churchill stellte zuletzt die These von der Existenz zweier Stalin auf: «einmal Stalin selbst, der im persönlichen Umgang mit mir herzlich ist, zum anderen Stalin im Obersten Sowjet – ein grimmiges Gremium, das hinter ihm steht und das er und wir in unsere Überlegungen einbeziehen müssen». ²⁷ Von Beneš, dem Führer der tschechoslowakischen Exilregierung, liess er sich zu der Ansicht bekehren, die sowjetische Politik werde zunehmend von nationalistischen und nicht ideologischen Gesichtspunkten bestimmt. Churchills emotionale Beziehung zu Beneš und zur Tschechoslowakei machte es Stalin leicht, Beneš als Kontakt zu Churchill zu nutzen, mit dessen Hilfe er Churchill auch nach der Konferenz von Teheran umwerben konnte. ²⁸ Aber nach 1945 führte das auch dazu, dass Churchill dem Schicksal der Tschechoslowakei besonders grosse Aufmerksamkeit schenkte.

Churchill gelangte auf diese Weise zu der Überzeugung, dass Stalin Stärke respektierte. Im April 1944 schrieb er: «Obwohl ich auf jede erdenkliche Weise versucht habe, diesen kommunistischen Führern mit Sympathie gegenüberzustehen, kann ich ihnen nicht im geringsten trauen oder glauben.» ²⁹ Nach der Kanalüberquerung und den Siegen in Frankreich «fühlte ich mich stärker und war eher bereit, eine harte Linie zu verfolgen». ³⁰ Und es gab vieles, was ihn dazu veranlasste.

Mit der Konferenz von Teheran und dem Beginn des Jahres 1944 beginnt die Zeit, in der revisionistische Historiker die Ursprünge des Kalten Krieges erblicken. Dabei stützen sie sich weitgehend auf Churchills, gelegentlich von düsteren Vorahnungen gezeichnete, Äusserungen ³¹ über die Möglichkeit, dass man die Hilfe der Deutschen gegen Russland nach dem Krieg benötigen werde. Schliesslich waren es die Russen, die im Winter 1942–43 Friedensgespräche mit den Nazis führten und 1943 eine Freideutsche Bewegung und eine Deutsche Offiziersliga gründeten, als Basis für einen revolutionären Aufruf an das deutsche Volk. Klar ist, dass spätestens an der Konferenz von Teheran alle drei Politiker, die daran teilnahmen, überzeugt waren, die Niederlage Deutschlands sei lediglich eine Frage der Zeit. Ebenso klar war der Raum für Verdächtigungen und Meinungsverschiedenheiten fast unbegrenzt, sobald man sich der Frage der europäischen Friedensregelung zuwandte. Und die wahre Gefahrenquelle hatte sich bereits gezeigt – Polen.

Churchills neue Überzeugung, dass Russland eher nationalistisch als ideologisch dachte – das Argument von Beneš – und seine alten Befürchtungen über Russlands Rolle im weltweiten Kräftegleichgewicht, die – wie wir ja gesehen haben – seine anfänglichen Reaktionen auf die Oktober-

revolution weitgehend beeinflusst hatten: diese beiden Anschauungen wurden durch die Polenfrage mehr als durch alles andere zusammengeführt. Um ihn selbst zu zitieren: an Polen könne man den Zustand der anglo-sowjetischen Beziehungen ablesen.³² Die Archive zeigen ganz deutlich, dass er bereit war, die Londoner Exilpolen gnadenlos dazu zu nötigen, eine Gebietsregelung zu akzeptieren, die ihr Nationalgefühl und ihre Geschichte beleidigte. Er war bereit, die polnische Grenze um mehrere hundert Meilen nach Westen zu verlegen. Er war bereit, dies dazu zu nutzen – ja, er wollte dies dazu nutzen –, das Preussen der Vorkriegszeit auszustradieren. Das war der Hauptgedanke hinter seiner anhaltenden Liebäugerei mit der Zerstückelung Deutschlands. Aber er war nicht bereit, die Polen mit gebundenen Händen und Füßen Stalin zu übergeben, als weiteres Stück in dessen Sammlung von Puppen. Er nahm Katyn hin und unterdrückte Berichte darüber, er akzeptierte sogar Stalins haltlose Behauptung, militärische Umstände hätten ihn gezwungen, den Warschauer Aufstand im Stich zu lassen, und versicherte ihm, er habe gegenteiligen Berichten nie Glauben geschenkt.³³ Aber er war nicht bereit, sich hereinlegen zu lassen. «Ich habe nicht die geringste Absicht, mich in der Polenfrage betrügen zu lassen», sagte er, «nicht einmal, wenn uns das an den Rand eines Krieges mit Russland führen sollte.»³⁴ Der Vormarsch der Roten Armee brachte die Sowjets nach Ost- und Südosteuropa, und so begann Churchill, sich mehr und mehr über die langfristige Wirkung dieser massiven Manifestation sowjetischer Macht zu sorgen. Im Mai 1944 zum Beispiel erfuhr er von sowjetischen Propagandaangriffen auf den polnischen Untergrund. Er schrieb: «Ich fürchte, die Welt wird sich vielleicht einer grossen Macht des Bösen gegenübersehen . . . Die Russen sind siegestrunken, und sie werden vor nichts haltmachen.»³⁵ Im August sagte er, nach dem Zeugnis seines Arztes Lord Moran: «Die Rote Armee wuchert wie ein Krebs von einem Land zum anderen.»³⁶ Aus dieser Sorge heraus erwuchs das berühmte anglo-sowjetische Prozent-Abkommen über die Einflussanteile im Balkan.

Dem anglo-sowjetischen Abkommen waren sechs Monate unmethodischer Verhandlungen vorausgegangen, die die britische Regierung eröffnet hatte, und zwar im Mai 1944, vor der Landung in der Normandie und der grossangelegten Balkanoffensive der Sowjets. Zu jenem Zeitpunkt wurde Grossbritannien vornehmlich vom Verlangen bewegt, den Ereignissen vorzugreifen. Ob diese Motive etwas mit den – vorübergehend blockierten – Plänen der Sowjets zu tun hatten, im Frühjahr 1944 die Kapitulation Rumäniens herbeizuführen, ist unklar. Sicher hingegen ist, dass die Russen die Führungsspitze der rumänischen kommunistischen Partei säuberten und die Überlebenden einerseits mit der Monarchie, andererseits mit den Oppositionsführern zu verhandeln veranlassten. Pläne für einen sowjetischen

Einmarsch in Rumänien wurden gestrichen – nur um im Juli wieder aufgenommen zu werden. Am Monatsende zeichnete sich der Sieg der Alliierten in der Normandie ab; der Aufbruch der deutschen Front und die Verfolgung der deutschen Streitkräfte durch Frankreich hatten gerade begonnen. Die sowjetische Offensive begann am 20. August 1944. Drei Tage später entliess der rumänische König sein prodeutsches Kabinett und begann Friedensverhandlungen. Dies überraschte die kommunistische Partei und deren sowjetische Herren, denen der König seine Pläne verheimlicht hatte. Sowjetische Truppen strömten durch Rumänien nach Ungarn. Bulgariens Kapitulation und Besetzung folgten einen Monat später. Tito verschwand von seinem Inselversteck auf Vis, wo sein Stützpunkt britischen Schutz genossen hatte – nur um im gleichen Monat in Moskau aufzutauchen. Man wusste, dass die Sowjets mit Admiral Horthy Verhandlungen über die Kapitulation Ungarns führten. Gleichzeitig kam die sowjetische Offensive in Polen zum völligen Stillstand. Sie wurde erst im Februar 1945 wiederaufgenommen.

Eine für November 1944 geplante allgemeine Offensive wurde abgesagt, nachdem eine bereits unternommene Offensive in Ostpreussen Ende Oktober unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden war und der Sturz des Horthy-Regimes durch die Deutschen alle russischen Hoffnungen auf eine baldige Invasion in Österreich begrub.³⁷

Wenn also nun Churchill wegen seines ständigen Eintretens für eine britische Invasion in Südeuropa angegriffen wird, weil seine Motive dafür eher als Präventivmassnahme gegen eine sowjetische Machtübernahme in Südosteuropa denn als Wunsch zur Besiegung Deutschlands betrachtet werden, dann muss die Abweichung des militärischen Hauptstosses der sowjetischen Armee weg von der direkten Route nach Berlin und hin nach Südosteuropa ebenso suspekt sein – besonders dann, wenn man Stalins Versäumnis in Betracht zieht, sich den Aufstand in Warschau und später denjenigen in der Slowakei zunutze zu machen. Die britische Massnahme geht auf die von Churchill im Mai 1944 geäusserte Besorgnis über die kommunistische «Infusion und Invasion» zurück, sowie auf die Notwendigkeit einer «Konfrontation» mit den Russen über ihre kommunistischen Intrigen in Italien, Jugoslawien und Griechenland.³⁸ Etwa zur gleichen Zeit machte Molotow für den Fehlschlag der Verhandlungen über die Kapitulation des Antonescu-Regimes in Rumänien die Intervention des Special Operations Executive verantwortlich.³⁹ Ob die Sowjets das wirklich glaubten, ist nicht klar, aber hier fällt wieder die Parallelität der britischen und der sowjetischen Befürchtungen auf. Die sowjetischen Behörden allerdings, die nicht von einem interalliierten Abkommen über Landfahrzeuge und logistische Unterstützung abhängig waren, ohne welches eine britische Offensive im Balkan unmöglich war, konnten handeln, wo Chur-

chill nur verhandeln konnte. Das Prozent-Abkommen war darauf gerichtet, die Rechte Grossbritanniens bezüglich Ungarn, Jugoslawien und Griechenland zu schützen. Es wurde jedoch nur in bezug auf Griechenland eingehalten: die sowjetischen Kontakte mit den griechischen Kommunisten wurden unterdrückt, und ein versuchter kommunistischer Staatsstreich in Athen wurde im Keim erstickt.

Dies war allerdings das einzige Anzeichen für ein Nachlassen des sowjetischen Drängens nach der Kontrolle über Osteuropa. Ende Oktober lag vor dem unglücklichen Dr. Beneš eine sowjetische Forderung nach der Abtretung Rutheniens, das vor dem Krieg zur Tschechoslowakei gehört hatte. Der Lublin-Ausschuss wurde zur provisorischen Regierung erklärt, auf deren Anerkennung die Sowjetrussen erfolgreich bei Dr. Beneš, erfolglos bei General de Gaulle drängten. Ein kommunistischer Aufstand in Brüssel wurde unterstützt – um die Briten in Verlegenheit zu bringen und um der belgischen Regierung ihre Fürsprache für einen westeuropäischen Block heimzuzahlen.⁴⁰ Der norwegischen Exilregierung wurden Forderungen in bezug auf Spitzbergen und die Bäreninsel gestellt. Und Jugoslawiens Pläne für eine Union mit Bulgarien wurden brutal unterdrückt. Und schliesslich begann, was vielleicht am bedeutsamsten war, die Planung für einen kommunistischen Staatsstreich in Bukarest. Die dortigen Kommunistenführer, Anna Pauker und Gheorgiu-Dej, besuchten im Januar Moskau und erhielten dort ihre Marschbefehle. All das noch vor Jalta.

In Jalta war alles eitel Sonnenschein. Churchill fiel wieder unter den Bann des persönlichen guten Verhältnisses, das er zwischen sich und Stalin geschaffen zu haben glaubte. Bei seiner Rückkehr nach London sagte er: «Der arme Neville glaubte, Hitler trauen zu können. Er irrte sich, aber ich glaube nicht, dass ich über Stalin im Irrtum bin.»⁴¹ Ähnlich äusserte er sich auch im Parlament.⁴² Später versuchte er, dies abzuschwächen: «Ich sah mich genötigt, meinen Glauben an die Lauterkeit der Absichten der Sowjets zu erklären in der Hoffnung, diese Lauterkeit dann auch zu bewirken . . . aber unsere hoffnungsvollen Annahmen erwiesen sich bald als falsch. Sie waren jedoch damals das einzig Mögliche.»⁴³ Aber Churchills Optimismus und sein allgemeiner Eindruck guten Willens bei den Sowjets wurde auch von anderen britischen Beobachtern in Jalta geteilt – von Männern wie Cadogan, Bridges (Kabinettssekretär) oder Churchills unersetzlichem Militärssekretär General Ismay⁴⁴, die alle viel weniger dazu neigten, sich von Hoffnungen verführen zu lassen. Danach verschlechterten sich die Beziehungen ständig, und damit wuchsen Churchills Befürchtungen. Es kam zu zwei entscheidenden Ereignissen: dem sowjetisch inspirierten Coup in Rumänien am 6. März 1945, und der Demonstration sowjetischer Unnachgiebigkeit bezüglich Polens vor und während der Konferenz von San Franzisko, was in der Verhaftung von 16 polnischen Untergrund-

führern am 27. März 1945 gipfelte. «Jede einzelne Entscheidung auf der gross angekündigten Krim-Konferenz wurde von ihnen sabotiert», vermerkte Edens sonst meist russenfreundlicher Sekretär Harvey in seinem Tagebuch.⁴⁵ Dazu kam noch die Beschuldigung Molotows, die USA und Grossbritannien verhandelten über einen Separatfrieden mit den Nazis⁴⁶, eine Beschuldigung, die schliesslich eines der schärfsten Protesttelegramme Churchills auslöste.

Stalin hatte gute Gründe für sein Verhalten, allerdings nicht beruhend auf der Geistlosigkeit, mit der Allen Dulles die Annäherung des SS-Generals Karl Wolf bezüglich einer Kapitulation der deutschen Armeen in Italien behandelte. Stalins militärische Pläne, nach welchen die sowjetische Besetzung Berlins, Prags und Wiens sichergestellt werden sollte, schienen ziemlich schiefgegangen zu sein. Er hatte im Februar die grosse sowjetische Offensive von Berlin weg gegen die nordpreussische Küste abgelenkt, um Churchill und Roosevelt am Vorabend von Jalta nicht zu alarmieren. Aber der deutsche Widerstand im Norden und in Westungarn war viel stärker, als er es erwartet hatte. Inzwischen hatten Eisenhowers Truppen am 7. März den Rhein überschritten und waren ins Ruhrgebiet eingedrungen. Der deutsche Widerstand im Westen schien zusammengebrochen zu sein. Nun sah sich Stalin durch einen Zusammenbruch an der italienischen Front bedroht, welcher der britischen Achten Armee den Weg nach Wien freigemacht haben könnte. Aufgefangenen deutschen Meldungen zufolge standen Titos Truppen bereit, in Norditalien einzumarschieren, falls sich Kesselrings Einheiten plötzlich über die Alpen zurückziehen sollten.⁴⁷ Der Abgesandte Ribbentrops, Fritz Hesse, war Berichten zufolge am 15. März in Stockholm eingetroffen, um dort einen Separatfrieden auszuhandeln.

Dies veranlasste die sowjetischen Armeen, Hals über Kopf nach Berlin zu marschieren. Etwa zur selben Zeit erfuhr Stalin direkt von Eisenhower, dass dieser nicht beabsichtigte, Berlin zum Ziel zu nehmen. Churchill, der diesbezüglich weniger glücklich war als Stalin und auch weniger als de Gaulle geneigt, seine Beziehungen zu den USA zu gefährden, unternahm alle Anstrengungen, die amerikanischen Alliierten zum Marsch auf Berlin und Prag zu veranlassen. Während die sowjetischen Armeen ihre Besetzungsgebiete soweit wie möglich auszudehnen planten – russische Truppen sprangen sogar per Fallschirm auf der dänischen Insel Bornholm ab – versuchte Churchill vergeblich den sterbenden Roosevelt und seinen Nachfolger zu überreden, die Amerikaner sollten soweit wie möglich nach Osten vordringen, damit die Westmächte bei den endgültigen Verhandlungen mit den Russen noch genügend Gebiete als Pfänder unter westlicher Kontrolle hätten. Nicht nur hatte Churchill damit kein Glück – abgesehen davon, dass Montgomerys Truppen Lübeck noch vor den Russen erreichten und so den Eintritt der Roten Armee nach Dänemark verhinderten –

sondern er geriet auch in einen ganz überflüssigen Konflikt mit Tito, dessen Truppen die Annexion des Triestinos ebenso wie bedeutender Teile Südkärntens und der Steiermark in Österreich planten. Diese Krise hätte beinahe zu offenen Kampfhandlungen geführt, wenn Tito nicht schliesslich unter sowjetischem Druck nachgegeben hätte.

Churchills Unwillen darüber, was er als den Ausschluss Osteuropas aus der Jalta-Deklaration durch die Sowjetunion bezeichnete, ergoss sich im Mai über den unglücklichen sowjetischen Botschafter in London, M. Gusew.⁴⁸ Britische Truppen wurden aus Berlin, Warschau und Wien ausgeschlossen. Die Russen hatten «einen eisernen Vorhang quer durch Europa von Lübeck nach Triest fallen lassen», hinter dem «Marionettenregierungen» eingesetzt wurden, über die Grossbritannien nicht konsultiert worden war, und die es «nicht einmal angucken durfte». Was Prag betraf, wo der alliierte Vormarsch «aus Rücksicht auf die russische Empfindlichkeit» angehalten worden war, wurde Grossbritannien jetzt der Eintritt in die Stadt verwehrt, «in der Dr. Beneš für die Zukunft seines Landes zitterte . . . All dies war unverständlich und untragbar. Der Premierminister und die britische Regierung protestierten dagegen, so behandelt zu werden, als ob sie in der Nachkriegswelt ohne Bedeutung wären . . . Ihre Entschlossenheit, dies nicht zuzulassen, hatte sie veranlasst, die Demobilisierung der Royal Air Force zu verschieben. Sie waren durchaus zu einem Treffen mit den Russen und zu den freundschaftlichsten Verhandlungen bereit, aber nur auf der Basis der Gleichberechtigung.»

Dieses Treffen war nur einer der Zwischenfälle auf dem Weg nach Potsdam, wo sich Churchill wieder mit der Anziehungskraft von Stalins Persönlichkeit auseinandersetzen hatte⁴⁹, wo er mitten in der Konferenz, die selbst nur ein Anfangsstadium der Entwicklung zum Ausbruch des Kalten Krieges hin war, sein Amt verlor. Wenn man den Anteil Churchills an dieser Entwicklung untersucht, muss man zugeben, dass seine Rhetorik bezüglich seiner Besorgnis über die Ausbreitung sowjetischer Macht in Mittel- und Südosteuropa nicht von entsprechenden Handlungen begleitet war. Das war aber auch nicht möglich, denn für solches Handeln war er von den USA abhängig. Amerikanische Politiker und Militärs zogen eine klare Grenzlinie zwischen der Besiegung Deutschlands und der Unterstützung der Nachkriegsinteressen ihrer Alliierten. Selbst in bezug auf Polen wurde Churchill durch Roosevelts ambivalente Haltung zur Sowjetunion behindert. Ohne logistische, diplomatische oder militärische Unterstützung durch die USA konnte Churchill einfach nicht handeln, und diese Unterstützung aus den Kreisen der amerikanischen Führung blieb aus. Dabei wollte Churchill eindeutig keine Konfrontation, sondern ein anglo-sowjetisches Abkommen: ein Abkommen, auf Stärke beruhend, durch das soviel wie möglich von Mittel- und Südosteuropa aus der sowjetischen Machtsphäre

herausgehalten werden sollte. Er war wie Roosevelt überzeugt davon, dass Sicherheit in der Nachkriegszeit von einer Übereinkunft mit der Sowjetunion abhängig war – wenn auch nicht oder nur so wenig wie möglich zu deren Bedingungen.

Von Juli 1945 bis November 1951 hatte Churchill keinen direkten Einfluss auf die anglo-amerikanische Politik. Seine berühmte «Eiserner Vorhang»-Rede in Fulton, Missouri, im Jahre 1946 zielte hauptsächlich darauf ab, die öffentliche Meinung in den USA auf die Vorgänge von 1945 hinzuweisen und zu einer Rückkehr zur britisch-amerikanischen Zusammenarbeit von 1944–45 aufzufordern – vielleicht nicht so, wie sie tatsächlich war, sondern wie sie seiner Meinung nach hätte sein sollen. Diese Rede war vorher nicht mit der damaligen britischen Labourregierung abgesprochen worden, die sich davon ein wenig peinlich berührt fühlte. Die Rede hatte auch keine grössere Auswirkung auf die Evolution der öffentlichen Meinung in Amerika, soweit man dies beurteilen kann; sie war, um im heutigen Jargon zu sprechen, eine reine Medienveranstaltung. Es war Bevin, nicht Churchill, der zur zentralen Persönlichkeit im Widerstand Grossbritanniens gegen eine weitere sowjetische Expansion wurde. Der Abschluss des Vertrags von Brüssel, die Unterzeichnung des Nordatlantik-Paktes und die Unterstützung der amerikanischen Politik des Widerstandes gegen die nordkoreanische Invasion in Südkorea – all das unternahmen Bevin und Attlee, desgleichen die Schaffung der Bundesrepublik Deutschland. Bevin war es, der sich mit der Realität einer vorgeschlagenen Europäischen Verteidigungsgemeinschaft auseinanderzusetzen hatte – nicht Churchill mit seinem rhetorischen Appell für eine europäische Armee.

Winston Churchill wurde im November 1951 wieder an die Spitze der Regierung berufen. Grossbritannien war Mitglied der NATO – einer NATO, die es mit aller Kraft reformieren wollte, um daraus eine Allianz zu machen, in der die USA bestimmte Verpflichtungen, nicht nur eine unstrukturierte Hegemonie übernahmen. Als Teil der Bemühungen, diese amerikanische Unterstützung zu erreichen, hatte die Labourregierung sogar die amerikanische Flottenüberlegenheit im Atlantik zugelassen. Britische Truppen kämpften in Korea und in Malaya, und diese militärische Beteiligung war so stark, dass die gesamte britische Truppenstärke in Grossbritannien kaum vier Bataillone betrug, abgesehen von den Ausbildungseinheiten für die jährliche Aufnahme neuer Rekruten. Auf den internationalen Devisenmärkten hatte das Pfund Sterling die Hälfte seines Wertes verloren. Indien, Palästina und Ceylon waren unabhängig geworden, Burma war aus dem Commonwealth ausgeschieden. Unter dem Einfluss des Korea-Krieges hatte die Labourregierung mit einem massiven Aufrüstungsprogramm begonnen. Die Verhandlungen über eine Europäische Verteidigungsgemeinschaft waren weit fortgeschritten, was die Frage der Wiederbewaff-

nung der Bundesrepublik Deutschland in den Mittelpunkt der britischen Politik rückte. Frankreich war in Indochina tief verwickelt, und die französische Politik schien zu den Spaltungen und der moralischen Unentschlossenheit der dreissiger Jahre zurückgekehrt zu sein, wobei Georges Bidault eine Rolle spielte, die irgendwo zwischen derjenigen von Paul Reynaud und derjenigen von Georges Bonnet lag. Grossbritannien und die Sowjetunion hatten Atomwaffen in ihrem Besitz, und die amerikanische Wasserstoffbombe stand nur ein Jahr vor ihrem ersten Test. Und Churchill war inzwischen 77 Jahre alt geworden.

Viele Autoren, auch sein Arzt Lord Moran, heben die fortschreitende Schwächung von Churchills körperlichen und geistigen Fähigkeiten während seiner letzten Jahre als Premierminister hervor, seine Tendenz zum Abschweifen, seine mangelnde Entschlusskraft, seinen schweren Schlaganfall im Jahre 1953, und so weiter. Es ist nicht leicht, das medizinische Beweismaterial mit dem zusammenzubringen, was wir über seine Rolle als Premierminister in dieser Zeit wissen. Klar scheint jedoch zu sein, dass sein Alter zwar seine einstigen Fähigkeiten beeinträchtigt haben mag, sie aber keinesfalls verändert oder aufgehoben hat. Er blieb weiterhin ein Meister der englischen Sprache. Er betrachtete weiterhin die Interessen Grossbritanniens vor einem globalen Hintergrund. Man hat gesagt, er habe sich in seinem Denken nicht an die stark verringerte Macht Grossbritanniens in der Welt angepasst – aber wenn das der Fall war, dann traf dies auch auf die meisten seiner Landsleute und sogar auf grosse Teile der restlichen Welt zu. Die Hemmnisse, die seine Versuche zur Beendigung des Kalten Krieges vereiteln sollten, lagen nicht so sehr in der Schwäche Grossbritanniens als in den verschiedenen Spaltungen in seinem Kabinett, in Washington und in Moskau, in der Instabilität des Verhältnisses zu Eisenhower und Dulles und in den inneren Ungewissheiten in Moskau nach dem Tode Stalins. Sie lagen auch in der enormen Komplexität der Weltpolitik und der Verhandlungen in dieser Nachkriegswelt.

Winston Churchills eigene Entschlossenheit stützte sich auf eine Kombination von Faktoren. Es gibt kaum Zweifel darüber, dass er wünschte, man möge sich an ihn als Friedensstifter ebenso wie als Führer in Kriegzeiten erinnern, aber da waren noch andere, ebenso wichtige Faktoren. Kurz nach seiner Amtsübernahme wurde klar, dass das britische Rüstungsprogramm über das Vermögen des Landes hinaus ging. Er hatte sein Amt mit der Entschlossenheit angetreten, die «Belagerungswirtschaft» zu beenden, in der Grossbritannien seit 1940 lebte. Dazu war Friede notwendig, aber auch andere Faktoren mussten berücksichtigt werden. Vor seinem ersten Besuch in Washington im Januar 1952, als es ihm nicht gelang, die Intimität der Kriegszeit mit einem Truman wiederherzustellen, der «durch übereifrige Beamte gegen ihn abgeschirmt wurde»⁵⁰, und er

ferner nicht erreichte, dass der Plan aufgegeben wurde, wonach die Royal Navy im Atlantik einem amerikanischen Admiral unterstehen sollte⁵¹, seit damals also scheint er erkannt zu haben, nur eine Verminderung der internationalen Spannung würde es Grossbritannien ermöglichen, seine Stärke soweit aufzubauen, dass die britischen Beziehungen zu den USA auf die Basis der Gleichheit gestellt werden konnten. Amerika musste dazu veranlasst werden, «im Ring zu bleiben»⁵², damit es nicht im Bewusstsein der eigenen Stärke in den Isolationismus zurückkehrte; dies dürfe aber nicht auf Kosten einer völligen Unterordnung der britischen Interessen unter die Bürokratie Washingtons geschehen.

Churchills anfängliche Hoffnung, Truman zu einer Annäherung an Stalin zwecks Einberufung einer Gipfelkonferenz zu bewegen, wurde also enttäuscht, wurde jedoch 1953 mit der Amtsübernahme von Eisenhower und mit dem Tode Stalins kräftig wiederbelebt. Churchill war so sehr von der Hoffnung bewegt, mit dem neuen Präsidenten die guten Beziehungen aus der Kriegszeit weiter auszubauen, dass er sich wieder nach New York begab, wo er Eisenhower noch vor dessen Einsetzung ins Amt in der Wohnung seines Freundes Bernie Baruch traf. Nach den wenigen Darstellungen, die es von diesem Treffen gibt, konzentrierte Churchill dabei seine Bemühungen darauf, das alte Verhältnis wiederherzustellen – musste sich aber von Eisenhower sagen lassen, dass er bei der Weltmeinung nicht den Eindruck erwecken wolle, Amerika strebe eine Zwei-Mächte-Koalition an.⁵³ Dem schloss sich auch John Foster Dulles an, und Churchill wurde von einem weiteren Besuch im Februar mit der Warnung abgehalten, dies könne die Annahme der Aid Bill, des Auslandshilfsgesetzes, im Kongress gefährden.

Aber Eisenhower war dem Gedanken einer Gipfelkonferenz mehr geneigt, als Dulles dies wünschte. Auf einer Pressekonferenz am 28. Februar 1953 sagte er, er sei bereit, «jedermann an jedem beliebigen Ort» zu treffen. Churchills Antwort im Parlament am 2. März⁵⁴, er sei jederzeit zu einer Zusammenkunft mit Eisenhower und Stalin bereit, kam nur drei Tage vor Stalins Tod. Stalins Nachfolger begannen mit einer leichten Lockerung der Spannung, was Churchill zu der bissigen Bemerkung veranlasste: «Am gefährlichsten sind böse Regierungen dann, wenn sie sich zu reformieren beginnen.»⁵⁵

Trotzdem war es natürlich nötig, auf die jetzige Moskauer Friedensoffensive zu reagieren. Am 16. April appellierte Eisenhower⁵⁶ in einer Ansprache vor dem Verband amerikanischer Zeitungsherausgeber an die neue russische Führung, «eine Wende in der Geschichte» herbeizuführen.⁵⁷ Molotow deutete die Möglichkeit einer Fünf-Mächte-Friedenskonferenz an. So hatte Churchill am 11. Mai im Parlament⁵⁸ freie Bahn, eine Konferenz auf höchster Ebene zu fordern, «über der keine schwerfällige oder

starre Tagesordnung hängt und die nicht in Labyrinth oder Dschungel technischer Details geführt wird, eifersüchtig bewacht von Horden von Experten und Beamten, in riesigen, schwerfälligen Reihen».

Die Bahn wurde noch freier, als Eden sich wegen Krankheit für sechs Monate aus der Politik zurückzog.⁵⁹ Churchills Rede war nicht offiziell vom Aussenministerium genehmigt worden, nur von Staatsminister Selwyn Lloyd.⁶⁰ Sie wurde nicht einmal im Kabinett diskutiert, wo die älteren Tories wie der Marquess von Salisbury nicht allzu begeistert davon waren, weil sie glaubten, mehr dadurch gewinnen zu können, dass der Druck auf die Sowjets durch den Abschluss des Europäischen Verteidigungsvertrages und durch den Aufbau der NATO aufrechterhalten würde. Auch in Washington wurde die Rede nicht begrüsst, wie der amerikanische Botschafter später zu Macmillan sagte.⁶¹ Paris und Bonn waren gleichfalls nicht sehr dafür eingenommen.⁶² In Paris freilich veranlasste die Notwendigkeit, der Assemblée Nationale zu zeigen, dass es keine Alternative zur Ratifizierung der Europäischen Verteidigungsverträge gab, Ministerpräsident René Meyer dazu, sich dem Druck des aussenpolitischen Ausschusses der Nationalversammlung zu beugen und Eisenhower zur Einberufung einer Drei-Mächte-Konferenz zu überreden, um dadurch sicherzustellen, dass Frankreich nicht unberücksichtigt blieb.⁶³ Dies war das Treffen von Bermuda, angesetzt auf Mitte Juli, an dem Churchill wegen seines Schlaganfalls vom 23. Juni nicht teilnehmen konnte. Die Konferenz war bereits durch eine Regierungskrise in Frankreich um einen Monat verzögert worden. Am 17. Juni 1953 kam es zu den Unruhen in Ost-Berlin.

Lord Salisbury ging als amtierender Aussenminister anstatt nach Bermuda nach Washington. Nach seiner Rückkehr teilte er Churchill mit, dass Eisenhower womöglich noch mehr antisowjetisch eingestellt sei als Dulles.⁶⁴ Andererseits zeigte sich, dass Adenauer Dulles den Boden unter den Füßen weggezogen hatte, indem er eine persönliche Botschaft mit dem Ersuchen um eine Vier-Mächte-Konferenz übersandte. Es gelang Dulles allerdings zu erreichen, dass diese Konferenz auf Aussenministerebene stattfinden sollte. Churchill seinerseits kam zum Schluss, dass eine Gipfelkonferenz solange nicht möglich war, als die französische Nationalversammlung die Europäische Verteidigungsgemeinschaft nicht ratifiziert hatte. Anfang September 1953 begann er sich damit zu beschäftigen, was er früher als «einsame Pilgerfahrt» nach Moskau bezeichnet hatte.⁶⁵ Sein Ärger über die Obstruktionspolitik von Dulles im Oktober verleitete ihn dazu, diesem diese Idee mitzuteilen, was Dulles antworten liess, das amerikanische Volk werde dann annehmen, dass Grossbritannien vom Alliierten zum Vermittler geworden sei.⁶⁶ Im Dezember kam es schliesslich zu dem verschobenen englisch-französisch-amerikanischen Gipfeltreffen in Bermuda. Churchills private Zusammenkunft mit Eisen-

hower wurde hauptsächlich von dessen Ankündigung beherrscht, dass bei einem Zusammenbruch des koreanischen Waffenstillstands Amerika die Möglichkeit haben sollte, Atomwaffen einzusetzen.⁶⁷ Die Dreiergespräche befassten sich mit den üblichen Themen wie Europäische Verteidigungsgemeinschaft, deutsche Wiederaufrüstung und so weiter, sowie mit Eisenhowers Plan «Atome für den Frieden», den er vor der UN-Vollversammlung in New York am Tage der Konferenzeröffnung darzulegen vorhatte. Es ergab sich, dass Eisenhower die Furcht Churchills vor der Atombombe als etwas Furchtbarem und Schrecklichem durchaus nicht teilte. Sie war für ihn, wie er zu Colville sagte, einfach eine andere militärische Waffe. Es gelang Churchill nicht, Eisenhower von der Realität der offenbaren Kursänderung Moskaus zu überzeugen. Russland sei, so sagte er mit einem Ausspruch, den die Franzosen sofort an die Presse durchsickern liessen, immer noch eine Frau der Strasse, die von Amerika von ihrem jetzigen Strich in den Hinterhof getrieben werde.⁶⁸

Wenn es Churchill also auch gelang, die latente Tendenz der US-Verteidigungspolitik zur Abwendung von Europa zu überwinden – zur Freude Edens – so war Bermuda doch ein Fehlschlag für Churchills Hoffnungen, ein Fehlschlag, der auf dem Aussenministertreffen in Berlin im Januar 1954 nur bestätigt wurde.⁶⁹ Molotow war dort so negativ wie je zuvor, und seine Brutalität schwächte die neutralistischen Anschauungen in Frankreich und Deutschland schwer. Aber das Ergebnis verstärkte lediglich Churchills Misstrauen gegenüber der Politik endloser Diskussionen und schrittweiser Verhandlungen, wie sie das britische Aussenministerium vertrat. «Wenn dies weiterginge, so würde es zu Jahren des Hasses und der Feindseligkeit führen», sagte er zu seinem Privatsekretär.⁷⁰

Im Februar 1954 sprach Sterling Cole, Vorsitzender des Joint Congressional Atomic Energy Committee, bei einer Rede in Chicago über den Wasserstoffbombentest von Eniwetok im November 1952 von einer Explosion solcher Stärke, dass sie drei- bis viermal tiefer in die Erdoberfläche hätte dringen können, als dies vorgesehen gewesen sei. Churchill war darüber entsetzt. Ende April 1954 äusserte er die Absicht, Washington erneut zu besuchen. Nicht einmal sein Kabinett war darüber begeistert, weil man dort meinte, dass zuerst die Genfer Südostasienkonferenz erfolgreich beendet werden müsse.⁷¹ Aber Churchill bestand darauf, und das Treffen fand auch statt. Eden und Dulles standen auf der Genfer Konferenz in scharfem Gegensatz zueinander, waren aber in ihrer Ablehnung der Konferenz einig. Eisenhower hielt die Idee für «produktiv» und gab seine Opposition gegen einen Moskaubesuch Churchills auf.⁷²

Churchill verliess Washington in bester Stimmung, doch sollte er sehr bald Schwierigkeiten mit seinem Kabinett haben. Noch an Bord der «Queen Elizabeth» kabelte er an Molotow seinen Vorschlag, Moskau zu besuchen.

Dieses Telegramm stiess auf starken Widerstand Edens und rief im Kabinett fast eine Verfassungskrise hervor, als zwei Säulen der Tory-Rechten, Salisbury und Harry Cruikshank, als Reaktion auf diese Nachricht mit dem Rücktritt drohten, weil eine so wichtige Massnahme ohne Konsultierung des Kabinetts erfolgt war.⁷³ Auch Dulles war von diesem Schritt empört, da er doktrinäre Reinheit mit totaler Akzeptierung – selbst auf taktischer Ebene – seiner eigenen Ansichten gleichzusetzen schien. Eden liess sich zu einem Ausbruch hinreissen, den Churchill als Unsinn abtat. Die Russen waren stark verunsichert, so dass Molotow, besessen von der Idee der Zerstörung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, die Gelegenheit völlig verpasste und versuchte, Churchills Vorschlag zu einer gesamteuropäischen Gipfelkonferenz umzufunktionieren. Die Mehrheit des britischen Kabinetts stand hinter Eden, dessen Ablösung Churchills als Premierminister täglich erwartet wurde. Nur Sir Walter Monckton und Sir David Maxwell Fyfe standen voll hinter Churchill.⁷⁴ Der Rest war entweder unentschieden oder gegen ihn. Auf Grund von Molotows Unentschlossenheit sagte Churchill den Moskaubesuch ab. Obwohl er noch sechs Tage vor seinem Rücktritt am 6. April 1955 vor dem Parlament erklärte, er sei nie von seiner Ansicht abgewichen, dass ein Gipfeltreffen ohne feste Tagesordnung der beste Weg zur Lösung von Weltproblemen wäre⁷⁵, so war es nun doch schon zu spät für seine Hoffnungen, Friedensstifter im Kalten Krieg zu sein. Diese Aufgabe fiel seinem Nachfolger auf der Genfer Gipfelkonferenz im Sommer 1955 zu, nachdem die Russen ihre Besetzung Österreichs aufgegeben hatten: was damals in Genf ausgehandelt wurde, war lediglich ein Waffenstillstand, der kaum zweieinhalb Jahre dauerte, bis im November 1958 Chruschtschew das Berlin-Problem wieder aktuell werden liess.

All das gibt ein trauriges, eher banales Ende für die Laufbahn von Winston Churchill. Rückblickend können wir erkennen, dass seine Vorschläge für ein Gipfeltreffen zu einem Zeitpunkt erfolgten, an dem die Bedingungen dafür in Washington und Moskau recht ungünstig waren. Eisenhower, der – wie Macmillan, welcher mit ihm 1942–43 in Algerien zusammengearbeitet hatte, zu Churchill sagte – viel zu sehr seinen unmittelbaren Beratern vertraute, konnte einfach nicht auf Churchills höchst persönlich gehaltene Form der Diplomatie eingehen. Sein Hauptberater, John Foster Dulles, hätte eher mit dem Teufel selbst verhandelt als mit einem sowjetischen Minister. Und Stalins Tod beraubte Moskau der sicheren und entschlossenen Führung, die für eine persönliche Diplomatie nach dem Muster der Kriegszeit nötig war, bis schliesslich der Kampf um seine Nachfolge 1958 mit der Niederlage der Anti-Parteilinie und mit dem Sieg von Chruschtschew mit Hilfe der sowjetischen Marschälle beendet wurde (die fast sofort anschliessende Wiedereröffnung des Kalten Krieges durch Chruschtschews Ultimatum wegen Ost-Berlin war sicher kein Zufall).

Weder das russische noch das amerikanische Regime war für persönliche Diplomatie und Initiativen auf höchster Ebene geeignet. Diese Regimes hatten die Führung der Aussenpolitik bürokratisiert, um sie für eine Art der kollektiven Inaktivität sicher zu gestalten, was ja bekanntlich das Endziel jeder Bürokratie ist. Aber Bürokratie ist letztlich die interne Ausführung einer Aktivität, die mit externen Stimuli befasst ist, und beim Kontakt mit der Aussenwelt hört die bürokratische Kontrolle über das Ungewisse auf. Bürokratien erklären nur selten Kriege – aber sie sind auch zum Friedenstiften nur schlecht geeignet. Churchills persönliches Prestige und die eigentümliche Mischung von Autokratie und Demokratie, die das britische System der Kabinettsregierung gewährt, machte auch ein gewisses Mass an persönlicher Diplomatie möglich – aber Churchill war zu alt und seinem Rücktritt offensichtlich schon zu nahe, als dass er mehr als zwei Chancen auf Erfolg gehabt hätte. Die erste davon wurde durch seinen Schlaganfall vereitelt, die russische Kurzsichtigkeit zerstörte die zweite. Der Historiker musste bis 1962 warten, um zu sehen, wie persönliche Diplomatie die Welt an den Rand eines Krieges bringen konnte, und bis zum Sommer 1963, um zu sehen, wie nahe eine solche Diplomatie auch an den Frieden heranführen konnte. In Churchills letztem Versagen ist nichts, wofür er oder seine Landsleute sich schämen müssen – ausser vielleicht die Tatsache, dass er von seinen Parteikollegen so wenig Unterstützung erhielt.

¹ Die Denkschrift wurde später von D. C. Watt veröffentlicht unter dem Titel «Rethinking the Cold War. A Letter to a British Historian». *Political Quarterly*, vol. 49, Nr. 4, Oktober 1979. – ² Rede im Westminster College, Fulton, Missouri, 5. März 1946. Text in Randolph S. Churchill (Ed.), «The Sinews of Peace. Post-War Speeches by Winston S. Churchill», London 1948, pp. 93–105. Siehe auch Henry L. Ryan «A new look at Churchill's 'Iron Curtain' speech.» *Historical Journal*, vol. 22, Nr. 4, 1979, pp. 895–920. – ³ Arthur L. Smith, «Churchill's German Army. Wartime Strategy and Cold-War Politics 1933–47», London 1977, p. 21. – ⁴ Rede in Woodford, 23. November 1954. Text in Randolph S. Churchill (Ed.), «The Unwritten Alliance. Speeches 1953–59 by Winston S. Churchill», London 1961, pp. 196–97. – ⁵ Hansard's Parliamentary Debates, 51st series, House of Commons Debates, 1954, columns 771–773, 1575–77, 1579–81. – ⁶ Lothar Rendulic, «Gekämpft,

gesiegt, geschlagen», Wels und München 1957, S. 376. – ⁷ V. Mastny, «Russia's Road to the Cold War. Diplomacy, Warfare and the Politics of Communism 1941–45», New York 1979, pp. 269–70. – ⁸ Alex P. Schmid, «Churchills privater Krieg. Intervention und Konterrevolution im russischen Bürgerkrieg 1918–20», Zürich 1974. – ⁹ Dem Verfasser von Sir John Wheeler-Bennet wiedergegeben. – ¹⁰ Dem Verfasser von Sir John Colville wiedergegeben. – ¹¹ Zitiert in Admiral Leahy, «I Was There», London 1950, pp. 441–45. – ¹² Für Churchills hohe Meinung über Geheimdienste vergleiche seinen Brief an Austin Chamberlain, 22. November 1924. *Austin Chamberlain Papers*. – ¹³ C. W. Andrews, «The British Secret Service and Anglo-Soviet Relations in the 1920s», *Historical Journal*, 1979, pp. 680 ff. – ¹⁴ Martin Gilbert, «Winston S. Churchill», vol. V, Companion I, pp. 879–82, 999–1003. – ¹⁵ Vgl. Home Secretary's Memorandum, 13 March 1943 «The Communist

Party of Great Britain». WP (43) 109. – ¹⁶ Vgl. auch Elizabeth Barker, «Churchill and Eden at War», London 1980, p. 322, footnote 9. Sowohl der finnische als der deutsche Geheimdienst konnte den sowjetischen Code entschlüsseln. – ¹⁷ H. Montgomery Hyde, «The Atom-Bomb Spies», London 1980. – ¹⁸ F. Roberts (Moscow) to Foreign Office, 26. Oktober 1945, FO 371/47851, N 14831/2/38. – ¹⁹ Martin Gilbert, «Winston S. Churchill», vol. V, p. 720. Vgl. die Darstellung von Churchills Ansichten in der Version von Sir Maurice Hankey: Hankey to Ismay, 19. April 1936, CAB 21, 435. – ²⁰ Vgl. S. A. Aster, «Ivan Maisky and Parliamentary Anti-Appeasement», in A. J. P. Taylor (Ed.), «Lloyd George. Twelve Essays», London 1971, pp. 317–360. – ²¹ Harold Nicolson, «Diaries and Letters 1930–39», London 1966, entry of 3 April 1939. – ²² Zit. in D. Dilks, «Great Britain and Scandinavia in the Phoney War», *Scandinavian Journal of History*, 1977, vol. 2, No. 1–2, pp. 29–51, footnote 39. – ²³ Meeting of the Supreme War Council, 28 March 1938, Cab 99/3. Dilks, loc. cit. p. 49. – ²⁴ PREM 3 395/16. Churchill Minute M461/1. 22. April 1941. – ²⁵ Vgl. Sir John Colville, «The Churchillians», London 1981, p. 167. – ²⁶ Vgl. Clark-Kerrs handschriftliches Tagebuch über das Treffen: FOO 800/300. Vgl. Lord Morans Tagebucheinträge vom 13.–16. August 1942, Lord Moran, «Winston Churchill. The Struggle for Survival», London 1966, pp. 56–65, und «The Diaries of Sir Alexander Cadogan, 1938–1945», London 1971, pp. 471–74. Dass die Sowjets in Churchills Datscha Abhöreinrichtungen installiert hatten, mag ebenfalls dazu beigetragen haben, dass es beinahe zu einem Desaster kam. Vgl. auch Graham Ross, «Operation Bracelet: Churchill in Moscow, 1942», in D. Dilks (Ed.) «Retreat from Power: Studies in British Foreign Policy in the Twentieth Century, vol. II, London 1981, pp. 66–100. – ²⁷ Churchill an Eden, FO 1764 to Washington, 18 March 1943, FO 954/26(37). – ²⁸ Barker, loc. cit., pp. 267–68. – ²⁹ Churchill Minute

M388/4, 1 April 1944, FO 371/43304. – ³⁰ Barker, loc. cit., p. 231. – ³¹ John Harvey (Ed.), «The War Diaries of Oliver Harvey», London 1978, entry of 6 October 1943. Churchills Bemerkungen wurden dem nicht anwesenden Harvey vermutlich von Anthony Eden zugetragen, dessen Privatsekretär Harvey war. Harvey war ein unentwegter Befürworter des anglo-sowjetischen Bündnisses. – ³² Churchill Minute M266/1, FO 371/39293. – ³³ Harvey, Diary, entry of 11 October 1944. – ³⁴ 6. März 1945. Vgl. Sir John Colville in Sir John Wheeler-Bennett (Ed.), «Action this Day», London 1968, p. 94. Colville zitiert aus seinem unveröffentlichten Tagebuch. – ³⁵ Churchill Minute, M537/4, FO 954/20 (168). – ³⁶ Moran, loc. cit., entry of 21 August 1944. – ³⁷ Die sowjetische militärische Planung ist gut zusammengefasst in Tony Sharp, «The Wartime Alliance and the Zonal Division of Germany», London 1974, pp. 12–20. – ³⁸ Zitiert in E. L. Woodward, «British Foreign Policy in the Second World War», vol. III, London 1971, pp. 115–16. – ³⁹ Ibid., p. 132, fn. 1). – ⁴⁰ Geoffrey Warner, «Allies, Government and Resistance: The Belgian Political Crisis of November 1944, Royal Historical Society Transactions, 515 Series, vol. 28, 1978, pp. 45–60. – ⁴¹ Hugh Dalton Diaries, entry of 23 February 1945. – ⁴² Winston S. Churchill, «The Second World War», vol. VI, pp. 351–52. – ⁴³ Zitiert von Sir John Colville in Sir John Wheeler Bennett (Ed.) «Action This Day», pp. 93–94. – ⁴⁴ Zu Cadogans Auffassung: Cadogan Diaries, entry of 11 February 1945. Zu Bridges: Minute of 12 February 1945, Prem 7/7/13. Zu Ismay: Ismay to General Brocas Burrows, 19 March 1945, Ismay Papers, IV/BUR/7a. – ⁴⁵ Harvey Diary, entry of 27 March 1945. – ⁴⁶ Im Hintergrund zu Bradley Smith and Elena Agorissi, «Operation Sunrise», London 1980. – ⁴⁷ Silvio Bertoldi, «I Tedeschi in Italia», Milano 1964, pp. 186–87, zit. in Mastny, loc. cit. p. 259. – ⁴⁸ Clark Kerr, Memorandum 18 Mai 1945, FO 800/302. – ⁴⁹ Anthony Eden, Lord Avon, «The Reckoning», Lon-

don 1965, p. 545. Eden zitiert hier seine Tagebucheintragung vom 17. Juli 1945. – ⁵⁰ Sir John Colville in «Action this Day», p. 128. – ⁵¹ Vgl. die Darstellung bei Moran, loc. cit., pp. 380–83. – ⁵² Harold Macmillan, «Tides of Fortune», London 1969, p. 507. – ⁵³ Dwight D. Eisenhower, «Mandate for Change», London 1963, pp. 97–98; Sir John Colville in «Action This Day», pp. 129–130; Jules Massigli, «Comédie des erreurs», Paris 1979, p. 361. – ⁵⁴ House of Commons Debates, vol. 512, col. 18. – ⁵⁵ 14 April 1954, Macmillan, loc. cit., p. 508. – ⁵⁶ Eisenhower, loc. cit., pp. 148–49. – ⁵⁷ Dwight D. Eisenhower, «The Public Papers of the President 1953», Washington D. C. 1960, pp. 179–88. – ⁵⁸ «The Unwritten Alliance», pp. 42–54. – ⁵⁹ Massigli bemerkte, dass die Beziehungen zwischen Churchill und Eden damals nicht sehr gut waren. Massigli, loc. cit., p. 361. – ⁶⁰ Sir John Colville, «Footprints in Time», London 1976, p. 238. – ⁶¹ Macmillan, loc. cit., p. 523. – ⁶² Massigli, loc. cit., pp. 373–79; Townsend Hoopes, «Devil and Mr. Dulles», Boston 1973, p. 174. – ⁶³ Massigli, loc. cit. 379, zitiert

Vincent Auriol, «Journal de mon Septennat», vol.; VII, p. 163, und Georgette Elgey, «La république des illusions», vol. 11, p. 323. – ⁶⁴ Interview mit Sir John Colville. – ⁶⁵ Macmillan, loc. cit., p. 525. Colville in «Action this Day», pp. 132–34. Interview mit Sir John Colville. – ⁶⁶ Townsend Hoopes, loc. cit., pp. 187–88. – ⁶⁷ Sir John Colville, «The Churchillians», pp. 106–07, Eisenhower, «Mandate for Change», pp. 243–48, Massigli, loc. cit., pp. 407 ff. – ⁶⁸ Colville, «Footprints in Time», pp. 240–41, «Action this Day», pp. 131–34. – ⁶⁹ Anthony Eden, Lord Avon, «Full Circle», London 1960, pp. 53–76, Massigli, loc. cit., p. 417. – ⁷⁰ Sir John Colville, Interview. – ⁷¹ Rede im Parlament, 5. April 1954. – ⁷² Macmillan, loc. cit., pp. 530–34; Eisenhower, loc. cit., p. 368; Colville, «The Churchillians», p. 168; «Footprints in Time», p. 242; Moran, loc. cit., pp. 588–98. – ⁷³ Macmillan, loc. cit., pp. 534–38; Colville, «The Churchillians», pp. 168–69. – ⁷⁴ Sir John Colville, Interview. – ⁷⁵ House of Commons Debates, Hansard, vol. 539, col. 199.

Vierzehnte Winston Churchill Vorlesung, gehalten in der Rathauslaube Schaffhausen, 19. Mai 1981. Bearbeitung des deutschen Textes von R. J. Schneebeli.